

Am 23. Dezember 1930 starb nach einer glücklich verlaufenen leichten Operation unerwartet und viel zu früh der ordentliche Professor der Ägyptologie an der Universität München **Wilhelm Spiegelberg**, seit 1924 ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Wilhelm Spiegelberg wird in der Geschichte der Wissenschaft als der erfolgreichste Erforscher des Demotischen fortleben, und bescheiden hat er selbst sich als Spezialisten dafür betrachtet. Seine Forschung greift jedoch weit über die Grenzen dieses Spezialgebietes, manchmal über die der Ägyptologie hinaus; auch hat er sehr zum Vorteil größerer Weite des Blicks erst nach einem Jahrzehnt anders gerichteter Arbeit diese Lebensaufgabe gefunden und hat neben ihr seine früheren Interessen festgehalten, ja neue hinzugewonnen. —

Seine ersten Veröffentlichungen, mit seinem einundzwanzigsten Jahr 1891 beginnend, gelten hieratischen Texten, darunter die Dissertation 1892, für die er das Material auf einem Studienaufenthalt in England gesammelt hatte. Aus hieratischen Prozessakten sucht er hier Erkenntnisse über das Gerichtswesen des Neuen Reiches zu gewinnen; es ist ihm gelungen, eine dauernd wertvolle Grundlage zu schaffen, wenn sich auch seine Hoffnung, später zu einer umfassenden Behandlung des Stoffes zu gelangen, nicht verwirklicht hat. Das rechtsgeschichtliche Interesse, das sich hier zeigt, ist ihm stets lebendig geblieben; er hat es in größtem Umfang in seinen demotischen Arbeiten betätigt, oft in enger Fühlung mit Rechtshistorikern, zuletzt Leopold Wenger. Ein zweiter hier zuerst und später immer wieder hervortretender Zug ist die umfassende Kenntnis der griechischen Literatur; der Ägypten behandelnden Autoren, zu deren Verständnis, zumal dem Herodot's, er zahlreiche Beiträge

geliefert hat, aber nicht nur dieser: so vermochte er in einem seiner letzten Aufsätze das Wort Jesu an Judas *ἐπ' ὃ πάρεσι* sprachlich zu klären. Hieratische und ebenso hieroglyphische Texte bis zu den ältesten Zeiten und auf der anderen Seite koptische bis zur Araberzeit herab liefern ihm den Stoff für einen neben den demotischen Spezialstudien herlaufenden reichen Strom von kleinen Aufsätzen und Miscellen, in denen eine wesentliche Seite seiner wissenschaftlichen Begabung sich entfaltet: der Sinn für unerwartete Einzelerkenntnisse, die unerschöpfliche Fähigkeit scharfsinniger und fruchtbarer Kombination, die solche zeitigt. Neben Sprache und Geschichte ist es vor allem die ägyptische Religion, der er seine Aufmerksamkeit zuwendet, ihr Pantheon, ihr Tierkult, ihre Symbolik.

1894 habilitierte sich Spiegelberg in Straßburg, wo er auch unter Johannes Dümichen den Hauptteil seines Studiums absolviert hatte; in seiner Antrittsvorlesung sprach er über „Arbeiter und Arbeiterbewegung im Pharaonenreich unter den Ramessiden“, auf grund überwiegend hieratischer Papyri und Inschriften aus der Nekropole des alten Theben. 1895/6 konnte er diese besuchen; dabei gelang es ihm, über 1000 Graffiti aufzunehmen (publiziert 1921) und mit Hilfe eines literarischen Zeugnisses den Grabtempel Amenophis III. zu finden; literarische Angaben zur Identifizierung und Erklärung archäologischer Objekte zu verwenden ist ein noch oft mit Erfolg von ihm gehandhabtes Verfahren. Den großzügigen Plan einer umfassenden Geschichte der Nekropole legte er 1897 dem Pariser Orientalistenkongreß vor; Mangel an Mitarbeitern verhinderte die Verwirklichung. Er konnte nur selbst 1898 zwei Beiträge zu ihrer Geschichte und Topographie und eine Reihe von hieratischen Ostraka und Papyri, die J. E. Quibell in ihr gefunden hatte, veröffentlichen und 1898/9 zusammen mit dem englischen Ägyptologen Percy E. Newberry eine kleinere Grabung durchführen, über die 1908 ein Bericht erschien.

Die Denkmälerkenntnis, die ihm die sich wiederholenden Aufenthalte in Ägypten verschafften, die freundschaftlichen Beziehungen zu ausländischen Fachgenossen, die er dort erwarb, der Ertrag der eigenen Ausgrabungen — all dies kam hauptsächlich dem Straßburger Ägyptologischen Institut zugute, das, erst 1894 begründet, im wesentlichen von Spiegelberg entwickelt worden

ist, zumal seit er 1899 außerordentlicher, 1907 ordentlicher Professor geworden war. Ein schönes Zeugnis für das in 15 Jahren dort Geschaffene legt der 1909 veröffentlichte vornehme Band „Ausgewählte Kunstdenkmäler aus der Ägyptischen Sammlung der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg“ ab, der zusammen mit einer knappen, die großen Linien der Entwicklung betonenden „Geschichte der ägyptischen Kunst bis zum Hellenismus“ von 1903 Spiegelberg unter die Förderer der Erschließung ägyptischer Kunst einreihete. Bis zuletzt hat er mit feinem künstlerischem Verständnis und dem vollen Rüstzeug der Philologie kunstgeschichtliche Einzelfragen beantwortet und Kunstdenkmäler, die an weniger zugänglicher Stelle ihm begegneten, veröffentlicht.

Als Schüler Theodor Nöldeke's, der hochbetagt kurz nach ihm gestorben ist, besaß Spiegelberg eine treffliche semitistische Schulung, die ihn zu fruchtbarer Mitarbeit besonders an alttestamentlichen mit der Ägyptologie sich berührenden Fragen befähigte. Die wichtigsten hierher gehörenden Arbeiten sind die Studie „Über den Aufenthalt Israels in Ägypten“ und die „Ägyptologischen Randglossen zum Alten Testament“, beide 1904; die Kritik hat „die Vorsicht und Zurückhaltung, deren sich Spiegelberg trotz seiner oft kühnen Kombinationen befeißigt“, als vorbildlich anerkannt. Ergänzungen zu diesen Untersuchungen, Beiträge zum Verständnis aramäischer Urkunden aus Ägypten, die verdiente Zurückweisung eines willkürlichen Versuchs, im Pentateuch durchgreifenden ägyptischen Einfluß zu finden, verteilen sich auf spätere Jahre; gelegentlich ist Spiegelberg über die Grenze der Beziehungen zu Ägypten hinaus in die reine Semitistik vorgedrungen und hat so z. B. die richtige Deutung eines phönizischen Wortes gefunden.

Nach dem Krieg aus Straßburg ausgewiesen fand Spiegelberg zunächst in Heidelberg ein Asyl, bis er 1923 nach München berufen wurde, das ihm zwar Straßburg nicht ersetzen konnte, aber doch eine zweite Heimat zu werden anfang. Das Exil und die Trennung von seiner Bibliothek in den ersten Monaten nach der Übersiedlung nach Heidelberg konnten seine Arbeitslust nicht lähmen; als eine Aufgabe, die ohne viel Literatur sich lösen ließ, wählte er, auf Grund des 80 Jahre zurückliegenden Peyron und des Ertrags einer über 30 Jahre sich erstreckenden Lektüre

koptischer Texte ein koptisches Handwörterbuch zu schaffen. Obgleich er, wieder in den Besitz seiner Bücher gelangt, den ursprünglichen Plan erweiterte, vermochte er in sechs Monaten (März bis September 1919) das Buch zu vollenden, dank seiner rastlosen Arbeitsenergie auf der einen Seite und auf der anderen der bewundernswerten Klarheit des das Nötige scharf herausstellenden, das vielleicht auch Wünschenswerte unerbittlich abweisenden Arbeitsplans. 1921 erschienen, ist das Handwörterbuch jetzt unentbehrliches Hilfsmittel; da es im Gegensatz zu Crum's im Erscheinen begriffenem koptischem Thesaurus die Etymologie, der Spiegelberg 1920 eine eigene ergänzende Veröffentlichung gewidmet hat, berücksichtigt, wird es neben diesem umfassenden Werk nicht nur praktischen, sondern auch selbständigen wissenschaftlichen Wert behalten. —

Alles bisher Angeführte, so vielseitig und fördernd es ist, tritt nun zurück gegenüber der Erforschung des Demotischen, der Spiegelberg die letzten drei Jahrzehnte seines Lebens vorwiegend gewidmet hat, nachdem er mit der durch kleinere demotische Arbeiten vorbereiteten Begründung der von ihm herausgegebenen und zum größten Teil selbst verfaßten „Demotischen Studien“ 1901 den Willen bekundet hatte, das Demotische fortan in den Mittelpunkt zu stellen. 1923 hat er in einem Vortrag beim Berliner Orientalistentag über „Den gegenwärtigen Stand und die nächsten Aufgaben der demotischen Forschung“ die Geschichte derselben skizziert: die ersten Versuche Champollion's, nach längerer Pause in der gesamten Ägyptologie die stark divinatorischen Leistungen von Heinrich Brugsch, der selbst noch Spiegelberg ins Demotische eingeführt hat, und die immer hemmungsloser werdenden Übersetzungen von Eugène Revillout, den Stillstand seit Adolf Erman's Kritik an Brugsch 1883 und den neuen Aufstieg auf dem Boden der Methode, die eben Erman, auch selbst Spiegelberg's Lehrer, für das Gesamtgebiet des Ägyptischen entwickelt hat, die Leistungen von F. Ll. Griffith und Kurt Sethe — seine eigenen Verdienste berührt er nur vorübergehend, obwohl der Hauptteil des Geleisteten ihm selbst gehört. Er beginnt 1901 einem auch sonst vielfältig von ihm betätigten Interesse für Namenforschung folgend mit „Ägyptischen und griechischen Eigennamen aus Mumienetiketten der römischen Kaiserzeit“, sogleich eine wichtige methodische For-

derung, die paläographischer Zuverlässigkeit, erstmalig erfüllend. 1902 folgen die „Demotischen Papyrus aus den Kgl. Museen zu Berlin“, die von der Kritik als „eine feste Grundlage für alle weiteren Untersuchungen an den demotischen Urkunden“ begrüßt werden, vor allem weil Spiegelberg hier wie auch später mit Erfolg bemüht gewesen ist, die Formulare der einzelnen Urkundengattungen festzustellen und zu scheiden. Beschränkt er sich hier noch auf Reproduktion und Übersetzung, so fügt er in den ebenfalls 1902 erschienenen „Demotischen Papyri der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek“ auch die Umschrift bei. Die nächsten Jahre füllt größtenteils die Bearbeitung der Kairiner demotischen Inschriften und Papyri im Auftrag der Museumsdirektion; das Ergebnis, von Spiegelberg selbst mit Recht als eine Pionierleistung bezeichnet, und zwar eine solche größten Ausmaßes, ist im Rahmen des Kairiner Museumskatalogs in zwei Bänden 1904 und 1908 erschienen. An die Kairiner Inschriften schließt der Band „Ägyptische und griechische Inschriften und Graffiti aus den Steinbrüchen des Gebel Silsile nach den Zeichnungen von G. Legrain“ 1915 an; für die griechischen Texte hat sich Spiegelberg hier der Hilfe von Friedrich Preisigke bedient, der ihm fast zwei Jahrzehnte ein wertvoller Mitarbeiter gewesen ist. Die Textausgaben und Bearbeitungen von Papyrusurkunden setzen sich in langer Reihe fort, aus der nur das Wichtigste genannt werden kann: in gleichem Besitz befindliche Sammlungen (1905 die Papyrus Reinach, zum erstenmal mit ausführlichem philologischem Kommentar, 1909 die der Musées Royaux du Cinquantenaire in Brüssel, 1913 die Papyri Hauswaldt, 1923 Papyri aus badischen Sammlungen), geschlossene Gruppen gleicher Herkunft (1908 Elephantine-Papyri, 1929 Zenon-Archiv) und wichtige Einzelurkunden (1907 Papyrus Libbey, 1911 ein Erbstreit aus dem ptolemäischen Ägypten, 1923 ein Verpfändungsvertrag). Mit der steigenden Beherrschung des weitverstreuten Materials macht sich Spiegelberg von den Zufälligkeiten, die den Besitzstand der einzelnen Sammlungen bestimmen, immer unabhängiger, er vereinigt sachlich Zusammengehöriges aus verschiedenem Besitz, beschränkt sich auch immer stärker auf das irgendwie wirklich Lohnende. Was mehr noch als die Urkunden sein eigentlichstes Gebiet wurde, waren die literarischen Texte, die Reste spät-

ägyptischer Erzählungskunst; 1910 „Der Sagenkreis des Königs Petubastis“, wieder ein Fortschritt in der Arbeitstechnik, indem die Ausgabe durch Beifügung einer Abhandlung über die Orthographie und eines auch die grammatischen Verhältnisse berücksichtigenden Glossars „zu einem unentbehrlichen Handbuch für den Ägyptologen“ ausgestaltet ist; 1912 „Demotische Texte auf Krügen“, die einen neuen literarischen Typ, die Erzählung in Briefen, liefern; und 1917 „Der ägyptische Mythos vom Sonnenauge“, das erste Beispiel der mythischen Novelle, des Gegenstücks zu der z. B. durch Petubastis vertretenen historischen. Von dieser Literatur aus fand Spiegelberg einen neuen Weg zu Herodot, der zum Teil aus ihr geschöpft hat; so entstand das schöne Büchlein „Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler“ 1926, das A. M. Blackman 1927 ins Englische übertragen hat. In einem von der Akademie veranstalteten öffentlichen Vortrag gab Spiegelberg als Ergänzung zu Erman's „Literatur der Ägypter“ einen Überblick über diese letzte in den Hellenismus überleitende, stark internationale, in späten Ausläufern, wie er selbst nachgewiesen hatte, bereits vom Panschatantra beeinflusste Entwicklungsstufe; das Manuskript fand sich im Nachlaß und ist jetzt im Druck.

Größtenteils sind diese Editionen Erstausgaben. Schon bekannten Texten gibt Spiegelberg, wie 1922 den Priesterdekreten von Kanopos und Memphis (Rosettana) endgiltige Gestalt, oder er deckt erst ihren wahren Sinn und Zusammenhang auf; so erkennt er 1914 in der sog. Demotischen Chronik ein Orakel mit seiner Deutung, oder identifiziert in einer kurz vor seinem Tod erschienenen Mitteilung ein letztlin veröffentlichtes, unbeachtet gebliebenes Fragment als ein Stückchen des Achiqar-Romans.

Was ihn immer wieder überraschende Entdeckungen machen, wichtige Fragmente ans Licht ziehen, neues Material zur Ergänzung von Bekanntem ausfindig machen läßt, ist nicht nur das viel ihm nachgerühmte Finderglück; es ist die stete Bereitheit und die Fähigkeit, auch bei flüchtigster Kenntnisaufnahme, z. B. beim Händler, ein neues Stück richtig einzuschätzen. Seine Funde neuer Texte und neuer Deutungen sind außer in den großen Publikationen in einer Menge von kleineren niedergelegt, die letzten vielfach in den Veröffentlichungen der Akademie; so 1926 eine neue Urkunde zur

Siegesfeier des Ptolemaios IV., deren historische Auswertung er Walter Otto übergab, und besonders überraschend und wichtig 1929 das Bruchstück einer ägyptischen Zivilprozeßordnung der Ptolemäerzeit. Auf die 1927 für das Ägyptologische Seminar der Universität München erworbenen demotischen Papyri James Loeb, die ebenfalls einen glücklichen Fund, diesmal von historischer Bedeutung, darstellen, hat Spiegelberg in der Festschrift für den Stifter 1929 kurz hingewiesen; Ausgabe und Bearbeitung sind von ihm selbst noch in Druck gegeben worden.

Anlässlich des Erscheinens der „Zivilprozeßordnung“ hat Sethe dankbar an Spiegelberg die „Promptheit“ der Veröffentlichung neuer Funde anerkannt, „die nicht zu seinen geringsten Verdiensten gehört“. In der Tat hat Spiegelberg, was er selbst wiederholt ausgesprochen hat, das Bedürfnis gehabt, neue Texte und Ergebnisse rasch den Fachgenossen zugänglich zu machen und nicht das Bessere, die volle Endgiltigkeit, die im Demotischen zur Zeit ohnehin nicht erreichbar ist, den Feind des Guten sein zu lassen.

In dem oben erwähnten Programm für die nächsten Aufgaben der demotischen Forschung von 1924 kündigt Spiegelberg die demotische Grammatik als demnächst erscheinend an, legt von dem Wörterbuch, dessen Material bereits gesammelt und geordnet sei, eine Probe vor und macht Mitteilungen über weit fortgeschrittene Vorarbeiten zu einer Paläographie, einem Namenbuch und einer Urkundenlehre. Die demotische Grammatik ist 1925 erschienen; sie trug dem Verfasser von dem kompetentesten Beurteiler, Griffith, den Ruhm der *unrivalled mastery* ein. Das Wörterbuch ist Plan geblieben; seine Vollendung ist hauptsächlich dadurch gestört worden, daß Spiegelberg gegen seine bestimmte Erwartung und trotz aller Hemmungen der Nachkriegszeit erneut nach Kairo berufen wurde, um die Bearbeitung der demotischen Texte des Museums wieder aufzunehmen. In dreimaligem Aufenthalt in Kairo 1926, 1928 und 1929 konnte er sie so weit beenden, daß das Erscheinen eines dritten Bandes seines Katalogwerkes gesichert ist. Die Arbeit am Wörterbuch ging daneben weiter; 1928 erschien ein zweites Heft der 1925 zur Sammlung von Vorarbeiten und Nebenergebnissen des Wörterbuchs begonnenen „Demotica“ (in den Sitzungsberichten der Akademie). Der Abschluß lag ferner, als

Spiegelberg selbst wohl geglaubt hatte; um wenigstens einen Hauptteil der Ernte in absehbarer Zeit bergen zu können, entschloß er sich im Sommer 1930, zunächst ein demotisches Handwörterbuch, ein Gegenstück zu dem koptischen, das sich auf das Wichtigste beschränken sollte, zu veröffentlichen und das Seltene und Unsichere zurückzustellen. Auch diesen Plan hat er nicht mehr ausführen dürfen, und so ist seine Lebensarbeit Torso geblieben. Ihm selbst aber ist der Wunsch erfüllt worden, den er einmal niedergeschrieben hatte, plötzlich dahinzusinken, wenn der dem Leben Halt gebietende Blitzstrahl ihn träfe.

Ein Nachruf von E. Seidl erschien in „Aegyptus“ Jg. 11 (1931), S. 195—201.

G. Bergsträßer.